

Die Kirche der Zukunft - die Zukunft der Kirche, Teil 7

Tut das zu meinem Gedächtnis

Eucharistie - Mitte und Herz der Kirche



Enttäuschte Hoffnung

Die Evangelien beschönigen nichts. Sie bezeugen das Wirken Jesu, seine Worte, seine Taten, sein Sterben am Kreuz. Und sie sind ein Zeugnis für das Unverständnis der Jünger, die ihn begleitet haben. Sicher, man hat einen Messias erwartet. Die Texte der Evangelien machen deutlich, dass die Jünger zu der inneren Gewissheit gekommen sind, dass Jesus dieser Messias ist. Auf die Frage, für wen ihn die Jünger hielten, antwortete Petrus: „Du bist der Messias“ (Mk 8, 29). Aber Jesus reagiert eigenartig. In der Einheitsübersetzung lesen wir: „Doch er verbot ihnen, mit jemand über ihn zu sprechen“ (8, 30) - wörtlich müsste es eigentlich heißen: „Er verbot ihnen, das über ihn zu sagen.“ Jesus weiß, dass seine Jünger noch ganz in den Vorstellungen und Erwartungen ihrer Zeit gefangen sind. Mit der Messiasfigur verbanden sich zur Zeit Jesu eher Vorstellungen, die später Mohammed erfüllt hat. Der Traum der Juden war ein theokrati-

scher Staat, dem sich schließlich alle Völker unterordnen würden. So hat man die alte Jesaja-Verheißung verstanden: „Was die Völker besitzen, werdet ihr genießen, mit ihrem Reichtum könnt ihr euch brüsten“ (Jes 61, 6). Die vom Messias unterworfenen Völker werden dann die ganze Arbeit leisten müssen: „Fremde stehen bereit und führen eure Herden auf die Weide. Ausländer sind dann eure Bauern und eure Winzer“ (Jes 61, 5). Der mündlichen Überlieferung nach stünden in dieser messianischen Zeit jedem Juden über 1830 Sklaven aus den Völkern zu! Nein, der von den Juden erwartete Messias hatte wenig mit dem zu tun, wer Jesus war, und das Reich Gottes, das Jesus verkündete, deckte sich in keiner Weise mit dem, was die Juden erhofft hatten. Jesus hatte diese Erwartungen enttäuscht. Judas hatte noch versucht, Jesus zum Handeln zu zwingen. Aber es folgte die Katastrophe. Als Jesus am Kreuz starb, zerbrachen alle Hoffnungen, es blieb die Enttäuschung.

... da erkannten sie ihn

In dieser Situation finden wir die „Emmausjünger“ vor, so genannt, weil sie am Ostermorgen unterwegs sind nach Emmaus (vgl. Lk 24, 13-35). Lukas erwähnt diesen Ort, weil er damit zeigt, wonach den Jüngern immer noch der Sinn stand. Emmaus: Dieser Ort stand für den letzten großen militärischen Triumph der Juden über die fremden Völker. Dort hatte Judas Makkabäus die fremden Völker vernichtend geschlagen (1 Makk 4,3-14). Diese beiden Jünger blickten zurück und hielten fest an ihren falschen Erwartungen. In dieser Situation gesellt sich ein geheimnisvoller Fremder zu den beiden und beginnt ein Gespräch mit ihnen. Dieses Gespräch macht deutlich, wie wenig die Jünger erfasst hatten, wer Jesus wirklich ist. Für sie war er lediglich „ein Prophet“ (Lk 24, 19), von dem sie die Befreiung Israels erhofften. Der geheimnisvolle Fremde, der aufgestandene Jesus, beginnt ihnen die Ereignisse zu erklären, er erläutert die

Schrift, aber noch immer können sie nicht wirklich verstehen. Erst als dieser Fremde mit ihnen einkehrt und zu Tisch sitzt, geschieht es: Er nahm das Brot, „sprach den Lobpreis, brach das Brot und gab es ihnen. Da gingen ihnen die Augen auf und sie erkannten ihn“ (Lk 24, 30-31). Dieser Augenblick des Brotbrechens ist die Brücke zwischen dem irdischen und dem auferstandenen Jesus. Das Brotbrechen wird zum Zentrum und Quellort der frühen Kirche. Im Augenblick des Brotbrechens erkennen die „Emmausjünger“ Jesus und begreifen, dass er der Lebendige ist. Ausgehend von diesem Zentrum beginnen sie, sich an die vorausgegangenen Ereignisse zu erinnern. Alles wird nun in einem neuen Licht erscheinen. Wir dürfen heute davon ausgehen, dass die Texte der Evangelien rund um dieses Zentrum entstanden sind. Denn nach Pfingsten war diese frühe Feier der Eucharistie der Sammelpunkt der ersten Christen. Rund um diese Mitte begann man sich an die Worte Jesu zu erinnern und all das zu sammeln - zuerst mündlich, dann auch schriftlich - was sie und wie sie es erlebt hatten, als der irdische Jesus noch bei ihnen war. Ausgehend vom Geheimnis der Eucharistie begann man, das ganze Leben Jesu, seine Worte, seine Taten, sein Leiden, Sterben und Auferstehen neu zu deuten. Alle Texte der Evangelien müssen also im Licht der Eucharistie gelesen werden, und umgekehrt führen alle Texte, alle Worte Jesu, alle Ereignisse immer tiefer in das Geheimnis des Geschehens, das beim „Brotbrechen“ zum Ausdruck kommt.

Gott, der sich zur Speise macht

„Während des Mahls nahm Jesus das Brot und sprach den Lobpreis; dann brach er das Brot, reichte es den Jüngern und sagte: Nehmt und esst; das ist mein Leib. Dann nahm er den Kelch, sprach das Dankgebet und reichte ihn den Jüngern; das ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird zur Verge-

bung der Sünden“ (Mt 26, 26-28). Bei Lukas finden wir die Einfügung: „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ (Lk 22, 19). Schon die ersten Christen haben verstanden, dass dieses Geschehen mehr ist, als nur ein Symbol. Jesus hat gesagt: „Das ist mein Leib“ - und von Anfang an war der Glaube da, dass immer, wenn die Kirche zusammenkommt und dieses „Gedächtnis“ begeht, Christus tatsächlich gegenwärtig wird und dass dieses Brot und dieser Kelch jene Nahrung ist, in der sich Gott selber für die Kirche zur Speise macht. Ausgehend von diesem Zentrum wird die Kirche selbst zum Leib Christi in dieser Welt aufgebaut. Er ist Mitte und Haupt, er ist das Leben der Kirche.

Tut das zu meinem Gedächtnis

Aber mit diesem Auftrag „Tut das zu meinem Gedächtnis“ ist nicht nur eine liturgische Feier gemeint. Johannes schildert eine andere Seite des „letzten Abendmahles“. Bei ihm findet sich kein Hinweis auf die sogenannten „Einsetzungsworte der Eucharistie“. Dagegen überliefert uns Johannes die Szene der Fußwaschung (Joh 13, 1-20): Als Jesus bereits mit den Jüngern bei Tisch ist, erhebt er sich noch einmal, legt das Obergewand ab, gürtet sich mit dem Leinentuch der Knechte und beginnt, den Jüngern die Füße zu waschen. Petrus, der Sprecher der Gruppe, ist der einzige, der sich zu wehren versucht. Petrus ist noch besessen vom Machtdenken, immer noch trägt er ein Schwert bei sich. Seine Gedanken sind Gedanken der Herrschaft, nicht des Dienens. Als Petrus nun sehen muss, was Jesus tut, ahnt er wahrscheinlich, was das zu bedeuten hat. Deshalb möchte er das „Unheil“ abwenden: „Niemals sollst du mir die Füße waschen!“ (Joh 13, 8) - es ist nicht Demut, die Petrus zu diesen Worten veranlasst, vielmehr das Erschrecken vor diesem Zeichen, das Jesus setzt, und vor den Konsequenzen, die es hat. Als Jesus darauf besteht, auch Petrus die Füße zu waschen, versucht er mit einem

letzten Ausweg das Schlimmste zu verhindern: „Herr; dann nicht nur die Füße, sondern auch die Hände und das Haupt!“ (Joh 13, 11). Warum plötzlich dieser Sinneswandel? Die Antwort mag verblüffend sein: Die rituelle Waschung der Hände und des Hauptes gehörte zu den üblichen Gebräuchen der Juden dieser Zeit. Mit anderen Worten: Petrus sagt sinngemäß: Wenn es nicht anders geht, dann machen wir daraus halt ein Ritual. Als Ritual wäre die Fußwaschung „ungefährlich“. Aber Jesus meint kein Ritual. Jesus spricht von echtem Dienst: „Begriffst ihr, was ich an euch getan habe? ... Wenn ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe“ (Joh 13, 12;14-15).

„Gebt euch ihnen zu essen ...“

Zu den Ereignissen in den Evangelien, die zeichenhaft auf die Eucharistie verweisen, gehören die Schilderungen der großen Speisungen. Im Markusevangelium wird berichtet, wie die Jünger die vielen Leute, die Jesus zuhörten, wegschicken wollen, damit sich diese etwas zu essen kaufen. Doch Jesus sagt zu ihnen: „Gebt ihr ihnen zu essen“ (Mk 6, 37). Der griechische Urtext ist hier allerdings zweideutig. Man könnte diesen Auftrag Jesu an die Jünger auch so übersetzen: „Gebt euch ihnen zu essen ...“ Wenn Jesus beim letzten Abendmahl zu den Jüngern sagt: „Tut das zu meinem Gedächtnis“ - dann meint Jesus nicht bloß ein liturgisches Ritual. Jesus nährt die Kirche mit seiner eigenen Substanz, damit die Kirche Nahrung wird für viele. Ausgehend von dieser Herzmitte der Kirche sollen alle ihre Glieder, jeder Jünger in ihr, zum „eucharistischen Menschen“ werden. So, wie es beim „Wunder der Brotvermehrung“ geschah, wird es immer geschehen können: Wenn die Kirche selbst zur eucharistischen Gabe für die vielen wird, dann kann aller Hunger der Seelen gestillt werden. *P. Clemens*